

„Bitterböser Bunbury“ – Oscar Wildes Schmarren gnadenlos inszeniert

"Ernst sein ist alles" im Ernst-Deutsch-Theater: Eine kluge und böse Sicht auf ein Stück, das weit über den Boulevard hinausweist.

Hamburger Abendblatt vom 26.11.20016, verfasst von Falk Schreiber

„Hamburg. Oscar Wildes "Bunbury oder Ernst sein ist alles" ist, das muss man einfach mal sagen, ein ziemlicher Schmarren. Da ist Algernon, so schlitzohriger wie mittelloser Bonvivant in London, der seinen gesellschaftlichen Pflichten in der Stadt entflieht, indem er einen kranken Freund namens Bunbury auf dem Land erfindet. Auf dem Land derweil lebt John, der Zerstreuung in der Stadt sucht und zu diesem Zweck einen Bruder erfindet, Ernst, einen Tunichtgut, den er angeblich auf den rechten Pfad führen möchte.

John verliebt sich in Algernons Nichte Gwendolen, Algernon in Johns Mündel Cecily, die Tarnungen drohen aufzufliegen, außerdem entblättern sich nach und nach ungeahnte Verwandtschaftsverhältnisse, und beide Frauen sind, warum auch immer, davon besessen, sich in Männer namens Ernst zu verlieben. Schlicht: ein großer Schmarren. Den man tunlichst nicht zu (Achtung, Wortspiel!) ernst nehmen sollte.

Verkünstelte Gesellschaft

Der österreichische Regisseur Anatol Preissler entscheidet sich am Ernst Deutsch Theater für einen originellen Zugriff – und nimmt Wildes Vorlage vollkommen ernst. Preissler zeigt eine Gesellschaft, die bis ins kleinste Detail verkünstelt ist: die Natur aus knallgrünem Plastik, die Gefühle unterkühlt, die Gemüter durchironisiert. Algernon macht Gwendolen einen Antrag und ruft begeistert aus: "Sie lieben mich!" Und sie, vollkommen emotionslos: "Leidenschaftlich!" So geht es zu in einer Welt, in der die Coolness alle Lebensbereiche so stark durchdrungen hat, dass man bereit ist, sein Herz zu verschenken, nur weil das Gegenüber einen bestimmten Vornamen trägt.

Das ist klug beobachtet, nutzt jede Gelegenheit zum Bonmot und ist in der Ausstattung Karel Spanhaks (eine schlichte, ihren künstlichen Charakter betonende Bühne) und Marrit van der Burgt (historisierende Kostüme mit Ausreißern in die Exzentrik) perfekt gespiegelt.

Die Hauptrollen allerdings halten nicht zu 100 Prozent mit diesem geschickten Regiekonzept mit. Felix Lohrengel als John und Patrick Abozen als Algernon sind einfach zu nette Typen als dass man ihnen die glatten Oberflächlichkeitsjünger abnehmen würde. "Ignoranz, das ist eine köstliche, exotische Frucht!" gibt Algernons Tante Lady Bracknell (ein Vergnügen: Jens Wawrczeck) einmal die Richtung vor, aber in die echte, böse Ignoranz folgen ihr die beiden Normalos an keiner Stelle.

Versteckte Sehnsüchte

Was leider auch das die Handlung in Gang setzende Versteckspiel ein wenig müßig daherkommen lässt: Wieswegen müssen John und Algernon aus ihrem Alltag hin und wieder ausbrechen? Dass hier versteckte Sehnsüchte und Begierden befriedigt werden wollen, bleibt Behauptung, der düstere Schatten, der sich bei Wilde immer wieder über die Komödie legt, ist in Preisslers Inszenierung weitgehend verschwunden.

Dafür sind die Frauenrollen aufgewertet. Christina Arndt als Gwendolen und Dagmar Bernhard als Cecily sind keine Püppchen, sondern selbstbewusste, heutige Frauen, die ihre Claims mit ironischer Erotik und derber Unmittelbarkeit abstecken, mal im vor Bösartigkeit triefenden Zickenduell, mal in halb homoerotischer, halb traditionelle Geschlechterrollen ad absurdum führender Frauensolidarität. Kurz vor dem Höhepunkt beschmeißen sich die Männer im Hintergrund mit Teekuchen, während die Frauen eine traumwandlerisch zerdehnte Version des Songs "Wanted Man" der US-Alternative-Rock-Band The Last Internationale an der Rampe spielen. Das zeigt recht klar, wer hier die interessanteren Figuren sind.

Ist das wirklich lustig?

Wobei der Musikeinsatz nicht immer so glücklich daherkommt wie hier. Oft doppelte die meist zu Halbplayback vollständig ausgespielten Songs das Gezeigte nur, was den Komödienrhythmus zerhackt. Allerdings macht es sich Preissler auch nicht leicht: Es gibt keine Hits, sondern mal mehr, mal weniger obskure Songs von Nick Cave bis zu den Doors, die einerseits den Humorfluss stören, andererseits innehalten lassen: Ist das wirklich lustig, worüber wir da lachen?

Gnadenlose Sicht

Das Problem, dass Wildes Sprachwitz im Deutschen teilweise verloren geht, kann auch die Neuübersetzung durch Maria Harpner und Regisseur Preissler nicht lösen, dennoch: Dieser "Bunbury" ist eine kluge, böse, unter der gefälligen Oberfläche überraschend gnadenlose Sicht auf ein Stück, das zwar weiterhin ein Schmarren bleibt, in seiner Raffinesse aber weit über den Boulevard hinausweist. "Wo stehen Sie politisch?" fragt Lady Bracknell John aus. Der windet sich: "Nirgends, fürchte ich." Und sie: "Wunderbar! Dann zählen Sie zu den Konservativen!" Großes Gelächter im Publikum."

Ein wenig versnobt, ein bisschen verrückt

Oscar Wildes „Bunbury oder Ernst sein ist alles“ als großer Spaß am Ernst Deutsch Theater

DIE WELT vom 25.11.2016, verfasst von Monika Nellissen

„Wie sollte, könnte heute ein Regisseur ein Stück inszenieren, das vom Autor ganz ausdrücklich in seiner eigenen Gegenwart verortet wurde? Im Fall von Oscar Wildes Gesellschaftskomödie „Bunbury oder Ernst sein ist alles“ ist es das ausgehende 19. Jahrhundert im streng der Etikette verpflichteten viktorianischen England. Am Ernst Deutsch Theater erleben wir in der Regie von Anatol Preissler ein Figurantentheater als Gesellschaftsträumerei, das Wildes Zeit und Gedankenwelt entsprungen zu sein scheint. Es wird viel gelacht während der Vorstellung und am Ende enorm geklatscht. Überwiegend zurecht.

Erleichterung herrschte offenbar beim Publikum, dass hier nicht auf Biegen und Brechen versucht wird, dem unüberhörbar gestrigen Plot einen heutigen Bezug überzustülpen. Denn Wildes pointenreicher, geistreicher Unsinn im Wortsinn ist so stark, dass er keinerlei besserwisserischer Einmischung bedarf. Ohnehin entbehrt die Handlung jeglicher Wahrscheinlichkeit.

Genau da liegen Reiz und Versuchung dieser „trivialen Komödie für ernsthafte Leute.“ Soll sie streng als konventionelles Konversationstheater durchgezogen werden, oder als schrille Farce mit klamottigen Effekten? Soll sie dandyhafter Versnobtheit Rechnung tragen, oder eben doch einer verrückten, slapstikhafte Überdrehtheit mit Musicaleinschlag? Preissler kann sich nicht entscheiden und inszeniert ein Sowohl-als-Auch. Was am Ende dem Charme der Inszenierung keinen Abbruch tut.

Selbst wenn Preisslers Bearbeitung für das Ernst Deutsch Theater und seine Übersetzung gemeinsam mit Maria Harpner bisweilen geplättet wirken, leuchtet Wildes gedanken- und wortverdrehender Dialogwitz unvermindert genial.

Dass Preissler dennoch versucht, ein bisschen an der Patina des Handlungsunsinns zu kratzen, indem er englische Songs als ironisierende

Kommentare von den Schauspielern singen und musizieren lässt, sie dienen gleichzeitig als Überbrückungshilfe für ziemlich lange Umbauten, ist zwar geschickt, aber sie verlängern die Inszenierung unnötig, die mit über zwei Stunden Dauer ausuft.

Das Bühnenbild von Karel Spanhak jedoch beschränkt sich auf Notwendiges, Zeittypisches. Aus dem totalen Dunkel des Theaters wird langsam eine Szenerie sichtbar, in der alle historisch aufwendig gekleideten Handelnden (Kostüme: Marrit van der Burgt) wie Figurinen an den Seitenwänden aufgestellt sind, die zum Leben erweckt werden. Am Ende stehen sie wieder so da. Wildes sprachlich furiose wie absurde Gesellschaftsposse als satirische Träumerei an englischen Kaminen? Vielleicht.

Wir sehen zunächst außer einer sichtbar als Kulisse ausgewiesenen Wand mit Tür den Dandy Algernon (Patrick Abozen hat eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Dandy Oscar Wilde) auf einem Ledersofa an der Langeweile seines Lebens leiden, diskret observiert von seinem Butler Lane. Dieser Butler ist die authentischste Figur in ihrer nobel stoischen Aufmerksamkeit, die bei aller gebotenen Zurückhaltung dem Wortwitz seiner Herrschaft gewachsen ist. Oliver Warsitz spielt ihn ausgezeichnet.

Nach diesem Stilleben brechen Turbulenzen herein in Gestalt eines anderen jungen Dandys, John (Felix Lohregel spielt ihn frisch). Algernon wie John pflegen die Kunst des Bunburysierens, was nichts anderes bedeutet, als dass sie sich Alibis erfinden, um ihrem Alltagstrott aushäusig zu entfliehen. Algernons Alibi heißt Bunbury, Johns Ernst. Womit wir bei dem englischen Titel „The Importance Of Beeing Earnest“ wären, der zum einen den englischen Vornamen Ernst als auch das Adjektiv ernst beinhaltet.

Dieser Ernst, Johns fiktiver Bruder als verlotterter Lebemann, geistert in den Köpfen zweier junger Frauen. Die eine, Gwendolyn (Christina Arndt ist bezaubernd in ihrer kapriziös emanzipierten Art), ist mit John verlobt, die ihn unter seinem richtigen Namen kennt. Die andere aber, Cecily (Dagmar Bernhard ist bezaubernd als süß verträumte Landschöne), verliebt sich in diesen bisher ihr unbekanntem Ernst, der plötzlich in Gestalt Algernons auftritt, der seinem Freund einen Streich spielen will. Verwirrungen, Verwicklungen, Ent- und Verlobungen sind die Folge, mit natürlich glücklichem Ende. Zu dem trägt Maria Hartmann als verdruckte, dennoch brünstige Miss Prism ebenso

bei wie Frank Jordan als irdischen Freuden nicht abgeneigter Reverend Chasuble. Sie schrammen an Karikaturen entlang, denen Jens Wawrszeck souverän die Krone als weiblicher General Lady Bracknell aufsetzt. Alles in allem ein großer Spaß.“

Ein Denkmal für den Dandy

NDR vom 25.11.2016, verfasst von Peter Helling

„Der Dandy ist eine gefährdete Spezies, er wird immer seltener: Er folgt seinen eigenen Regeln, kleidet sich extravagant und geht seinen Ausschweifungen nach. Ohne Moral und ohne jeden Stress. In seiner Komödie "Bunbury oder Ernst sein ist alles" hat Oscar Wilde dem Dandy ein Denkmal gesetzt. Nun hatte das Stück in der Regie von Anatol Preissler am Ernst Deutsch Theater Premiere.

Oscar Wildes berühmte Verwechslungskomödie "Ernst sein ist alles" mit Patrick Abozen in der Hauptrolle feiert im Ernst Deutsch Theater Premiere.

Vergnügen mit dem zweiten Ich

Sie sind zwei befreundete Junggesellen und haben sich eine doppelte Identität zugelegt: Jack, gespielt von Felix Lohrengel, heißt Ernst nur in London, und Algernon, der nennt sich Bunbury nur auf dem Lande: Algernon, gespielt von Patrick Abozen, ist ein lasziver Popanz: "Du bist der am ernstesten aussehendste Ernst, den ich je gesehen habe, du kannst doch nicht ernsthaft behaupten, dein Name sei nicht Ernst!" - "Also gut, ich heiße Ernst, in der Stadt...", heißt es im Stück.

Beide sind sich einig: Nur das zweite, anonyme Dandy-Ich macht erst richtiges Vergnügen möglich! Pikant. Nebenbei werden die kleinen Finger von der Teetasse gespreizt, werden Gurkenschnittchen verschlungen, wird sich um Muffins duelliert.

Wenn da die Liebe nicht wäre...

Eine ziemlich sorglose Welt also, wenn nur die Liebe nicht wäre: Denn Jack will Gwendolyn heiraten, aber die will nur einen echten Ernst - also sein zweites Ich! Und Algernon macht sich derweil an Jacks Mündel Cecily auf dem Lande ran - auch unter dem Namen Ernst! Die Verwirrung ist perfekt: zweimal Ernst, zwei Frauen, die nur einen Ernst heiraten wollen, komme, was da wolle.

Regisseur Anatol Preissler setzt auf ein starkes Ensemble, das spielfreudig und sprachlich genau den Dialogen Oscar Wildes Leben einhaucht. Plötzlich klingt das alles sehr frisch, das Loblied auf die Anonymität, das sogenannte Bunburysieren.

Mit viel Witz und grandios gespielt

Kostüme und Bühne leuchten wie englische Bonbonnieren. Die konservative Ausstattung wird immer wieder ironisiert durch Live-Songs - etwa, wenn die

beiden um das Phantom "Ernst" konkurrierenden Frauen mit E-Gitarre vor den Vorhang treten.

Die geheime Regentin dieses ganz und gar nutzlosen und vergnüglichen Treibens ist Jens Wawrczeck als Lady Bracknell. Die Figur ist keine platte Travestie, sondern hat eine ganz eigene flimmernde Würde. Sie und der Butler, wunderbar stoisch verkörpert von Oliver Warsitz, werden zum wahren Liebespaar des Abends.

"Querbeet, war alles dabei, das war wunderbar!", meint ein Zuschauer. "Mir hat es gut gefallen, es war mal was Besonders, ein bisschen klamaukig zum Schluss, aber sonst gut!", stimmt ein anderer zu. - Das Publikum jubelt jedenfalls und ist bestens unterhalten."

„Bunbury oder Ernst sein ist alles“ - Verwirrung frei nach Oscar Wilde

Skurrile Liebeskomödie voll bissiger Ironie: Das Ernst-Deutsch-Theater entfacht mit „Bunbury oder Ernst sein ist alles“ ein wahres Satire-Feuerwerk. Zielscheibe des Gelächters in dem vor Wortwitz sprühenden Lustspiel-Klassiker (von Oscar Wilde): die feine Gesellschaft.

Morgenpost vom 26.11.2016, verfasst von Brigitte Scholz

„Die beiden Dandys Algernon und John genießen in der Londoner Society ihr Leben. Blöd nur, dass beide Dandys sich ihren Angebeteten als „Ernst“ vorstellen – denn die jungen Damen Gwendolen (Christina Arndt) und Cecily (Dagmar Bernhard) sind völlig verrückt nach einem Ehemann mit dem Modenamen Ernst.

So nehmen die Missverständnisse ihren Lauf. Auf dem Höhepunkt der Streitereien erleben die Zuschauer einen fulminanten Zickenkrieg. Und als Gentlemen treiben Patrick Abozen (Algernon) und Felix Lohrengel (John) mit sichtlichem Spaß an der Verwirrung das Spiel voran. Höchst unterhaltsam.

In der Inszenierung (Regie: Anatol Preissler) entlarvt die tolle Schauspieltruppe hinter der Fassade guten Benehmens die Heuchelei. Szenenapplaus gab's vom Publikum für Charakterkomödiant Jens Wawrczeck als Lady Bracknell.

“